

Abonnements-Preise:

in Paris:

Ein Jahr. 24 Francs.
 Sechs Monate. 15 "
 Drei Monate. 8 "

Auswärts:

Ein Jahr. 28 Francs.
 Sechs Monate. 18 "
 Drei Monate. 9 "

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

Vorwärts!**Man abonniert:**

für Paris:

im Bureau central pour l'Allemagne,
 rue des Moulins, 32;
 im Comptoir des Buchdruckervereins
 quai Malaquais, 15;
 in der Mendel'schen Buchhandlung,
 rue du Pas de la Mule, 3;

in den Departements:

bei allen Postämtern und Messagerien;
 Deutschland, Schweiz, England:
 in allen Buchhandlungen;

Belgien:

bei den Messagerien;

Nord-Amerika:

bei den Herren Gichtal und Bernhart,
 Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

(Sonnabend.)

Pariser Deutsche Zeitschrift.

(21. December.)

Die Socialisten der Neuzeit.

I.

Graf Claude Henri de Saint-Simon war geboren zu Paris den 17. Oktober 1760. Er leitete, als Nachkomme der Grafen von Bernandois, seinen Ursprung von Karl dem Großen her. Sein Vater war der Sohn des Herzogs von Saint-Simon, bekannt durch seine glänzende Rolle am Hofe Ludwig XIV. und durch seine Memoiren. Der junge Graf, der sich in seinem siebenten Jahre mit den Worten weihen ließ: „Stehen Sie auf, Herr Graf, denn Sie haben Großes zu vollbringen.“ — war Erbe eines bedeutenden Vermögens. Bestimmt war ihm der Titel eines Herzogs, eines Pairs von Frankreich und Granden von Spanien, und ein jährliches Einkommen von fünfhunderttausend Francs. Unter seinen auserwählten Lehrern befand sich d'Alembert, welcher besonders in dem Knaben die Liebe zu höherer Wissenschaft erweckte; an seiner Erziehung und Bildung wurde nichts versäumt und im 17. Jahre trat er in das öffentliche Leben, entschlossen, allen Erwartungen zu entsprechen. Zuerst betrat er die militärische Laufbahn, ging mit Bouillé nach Amerika und focht unter Washington. Aber der Krieg war nicht sein Element. „Vervollkommnung der Civilisation“ schwebte ihm als

sein Zweck vor. Er verließ daher 1779 den Dienst wieder und kehrte 1783 nach Frankreich zurück. Vergebens hatte er sich bemüht, den Vizekönig von Mexiko für einen großen Kanalbau zur Verbindung beider Weltmeere zu interessiren. — Im 23. Jahre sah er sich zum Oberst befördert. Raslos strebte er jedoch nach Höherem. 1785 reiste er nach Holland, um eine vereinigte holländisch-französische Expedition gegen die englischen Colonien in Indien zu entwerfen. Auch dieser, anfangs mit Beifall aufgenommene Plan scheiterte am Ende. Bald nachher war er mit dem Entwurf eines Plans zu einem Canal von Madrid nach dem Meere beschäftigt, ein Unternehmen, welches durch den Ausbruch der französischen Revolution unterblieb. Die Revolution beraubte ihn dagegen seines Vermögens, seines Titels und seiner Stellung. Er legte sich jetzt, übrigens bei der Revolution auf keine Weise bethätigt, auf finanzielle Speculationen und beschäftigte sich von 1790 bis 97 bei dem Verkaufe der Nationalgüter. Er wollte „als Mittel“ wieder Vermögen erwerben, „um ein großes industrielles Etablissement zu organisiren, eine wissenschaftliche Schule für die Bildung zu gründen, überhaupt beizutragen zum Fortschritt der Wissenschaft und zur Verbesserung des Looses der Menschheit.“ Er war mit dem Grafen von Redern in dem erwähnten Geschäfte associirt gewesen, trennte sich aber von diesem, als

derselbe auf seine weitaussehenden Pläne nicht eingehen wollte, und das gemeinsame Vermögen ward getheilt. Saint-Simon erhielt 144000 Francs. Er entsagte nunmehr völlig den merkantilen Geschäften, um ganz seinen wissenschaftlichen Zwecken zu leben; er wollte der menschlichen Erkenntnis eine neue Bahn, die der „physiko-politischen“ Wissenschaft brechen. Saint-Simon, schon nicht mehr jung, fühlte, daß es sich um ein schwer zu erreichendes Ziel handele, aber er vertraute seiner reichen Erfahrung, seiner Kenntniss und seiner Kraft, obwohl er sein Ziel selbst noch nicht klar anzugeben wußte. Er begann mit dem Studium der physischen Wissenschaften, um sie bis zu ihrem derzeitigen Standpunkte kennen zu lernen, setzte sich in Verbindung mit den Lehrern der polytechnischen Schule, und später mit den Physiologen. Er mußte zunächst seine Kenntniss der mathematischen und Naturwissenschaften vervollkommen. Immer in der Absicht wissenschaftlicher Ausbildung besuchte er dann nach einander England, die Schweiz, Deutschland, und zwar vorzüglich auch, um sich zu überzeugen, ob und wie in diesen Ländern die „allgemeine Wissenschaft“ bereits vorhanden sei oder gesucht werde. Nach Frankreich zurückgekehrt, sah er sich nun allerdings im Besitze einer reichen Erfahrung, wie sie das bewegteste Leben, verbunden mit unablässigem Studium, nur geben konnte. Aber er hatte noch nicht

Feuilleton des Vorwärts.**Meyerbeers neue Oper.**

Berlin, 8. December. Gestern Abend fand die feierliche Eröffnung des restaurirten Opernhauses statt. Schon um 3 Uhr drängten sich die Volksmassen zu demselben heran, um 4 Uhr wurde die Kasse eröffnet und um 6 Uhr waren alle die Glücklichen, denen das Schicksal oder Herr von Küstner ein Billet beschieden hatte, versammelt; die Damen in Ballkostüm, größtentheils in weißen Kleidern, die Herren in Gallauniformen. Die königliche Loge ströhte von Gold und Silber, im Hintergrunde hielten die Offiziere der Krongardisten mit gezogenen Säbeln Wache. Dann trat der Oberzeremonienmeister, Graf Pourtales, in seiner goldbordirten Kammerherrnuniform vor, stieß mit seinem Stabe dreimal auf den Boden und die Musik begann. Darauf sah man den König mit der Königin und hinter ihnen die Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses eintreten. Das Publikum brachte dem Herrscherpaare ein Hoch, der König verbeugte sich rechts und links und stellte sich hinter die Königin. Jetzt wurde die „Nationalhymne“ verlangt und gespielt, und von Einigen auch gesungen; der Hof hörte dieselbe stehend an, und setzte sich, als sie beendet war, nach der Etiquette nieder. Die Hofdamen blieben stehen. — Nun begann die Oper: „ein Feldlager in Schlesien, Oper in 3 Aufzügen, in Lebensbildern, aus der Zeit Friedrich des Großen, von

L. Kellstab, Musik von Meyerbeer“ — ein sehr mittelmäßiges Werk! Ich begreife nicht, wie Meyerbeer sich dazu hergeben konnte, diesen Text zu componiren. Er ist nicht opera seria, nicht opera buffa, sondern ein unerquickliches Zwitterding beider, eben so arm in der Erfindung, als ungeschickt in der Ausführung. Der Hauptinhalt desselben bildet die bekannte schon von Typfer dramatisch behandelte Anekdote, daß ein Offizier Friedrich des Großen gegen den Befehl im Lager Licht gebrannt, durch das Kriegsgericht zum Tode verurtheilt, von dem Könige aber begnadigt wird. Diese Geschichte ist mit einer andern, der Rettung Friedrich d. G. verbunden. Jener Offizier ist nämlich ein Neffe des Hauptmanns von Saldorf, in dessen Haus sich Friedrich führen läßt, als er von den Panduren verfolgt wird, und Saldorf rettet ihn, indem er den König für seinen Pflegesohn ausgibt, einen Flötenspieler, der eben nach Berlin gehen will, während er diesen den Panduren als vermeintlichen König ausliefert. Der König entkommt, der Flötenspieler soll gehängt werden, als die Sache kund wird, wird aber auch gerettet, weil Friedrich plötzlich die Dstreicher angreift, und kommt im dritten Akt gerade zur rechten Zeit nach Sanssouci, um seinen Mischbruder, den verurtheilten Offizier, vom Tode zu retten, da Friedrich, als er ihn hat Blöte blasen hören und seine Geschichte vernommen hat, ihm dies als Gnade bewilligt. So erzählt nimmt sich der Inhalt der Oper indessen noch bei weitem reicher aus, als auf der Bühne. Hiernach könnte man noch glauben, Friedrich griffe selbst in die Handlung ein oder erschiene wohl gar selbst; bewahre, das hat Herr Kellstab nicht gewagt. Er läßt Friedrich d. G. in seinem Stücke mitspielen, ohne daß er wirklich erscheint. Man hört ihn nur zweimal Blöte blasen, bekommt ihn aber nicht zu sehen. Einmal, als er als angeblicher Flötenspieler flüchten will, zurückgebracht wird und zu seiner Legitimierung den Panduren etwas vorblasen muß, die so dumm sind, daß ihnen

dieser Umstand, der ihnen gerade verdächtig erscheinen mußte, durchaus nicht auffällt; und das zweite Mal, als er bloß zu seinem Vergnügen, ohne daß die Handlung es erfordert, in Sanssouci bläst. Die Erscheinung Friedrichs würde die Dichtung wenigstens einigermaßen belebt haben, jetzt ist diese völlig trostlos und unendlich langweilig. Der erste Akt enthält nichts als die Rettung des Königs durch jene Verwechslung, der zweite Akt zeigt uns das Feldlager, d. h. Abtheilungen von allen Truppengattungen Friedrich d. G., die tanzen und Lieder singen, aber durchaus nichts thun; und der dritte Akt bringt uns dann den dürftigen Verlauf der Befreiung des Offiziers, den wir aber auch nicht sehen; das ganze Personal der Handlung besteht somit aus dem alten Saldorf, seiner Niichte, die ihren Vetter, den Verurtheilten, liebt; dem Flötenspieler Conrad, der wieder von einer fabelhaften Person Vielka, einem Zigeunerkinde, das der alte Saldorf auch so wie ihn adoptirt hat, geliebt wird. Je weniger diese Personen zu thun haben, je mehr lassen sie es sich angelegen sein, ihrem Patriotismus Raum zu geben. Die Oper frogt ordentlich von Erziehung desselben und zwar meistentheils in der Form von Gebeten. Im ersten Akte wird nicht weniger als sechsmal gebetet. Dies wiederholt sich sodann in dem zweiten Akte ebenfalls, wo die Soldaten, nachdem sie ihre lustigen Lieder gesungen, ebenfalls beten und schwören, für König und Vaterland zu sterben. Im dritten Akt, wo gar keine Veranlassung dazu da ist, sorgt dann die halb visionäre Vielka dafür, daß auch gebetet werden kann. Man muß gestehen, dies ist eine merkwürdige Auffassung der Zeit Friedrich d. G.! Die Kerle, die Friedrich d. G. mit den Worten „Ihr Hunde, wollt ihr denn ewig leben?“ in die Schlacht trieb, sind hier mit einemmale zu frommen Gottesstreitern, zu wahren Kreuzrittern geworden. So unhistorisch dies ist, so ungeschickt nahm sich dies natürlich auf der Bühne aus. Die fortwährende Anbetung der Person des

alle Phasen des Lebens erprobt. Zunächst wollte er die Ehe und das einzig nach Vergnügen trachtende Leben der großen Welt kennen lernen. Im J. 1801 verheirathete er sich mit einem Fräulein von Champgrand. Er, „benutzte die Ehe, um die Gelehrten, die er bei sich sah, zu studiren, was ihm für die Ausführung seiner Unternehmung nothwendig schien.“ Während dieser Ehe ergab er sich zugleich allen Vergnügungen, gab Bälle, Gesellschaften, Gastmahle. „Ruhig inmitten dieses Geräusches, indem er Andere beurtheilte, ohne beurtheilt zu werden, Gastronom, Weltmann, Verschwender, mehr jedoch durch System als Neigung, lebte Saint-Simon in zwölf Monaten fünfzig Jahre. Er stürzte sich in das Leben, statt hineinzuschreiten, um vor der Zeit die Weisheit des Greises zu erwerben. Er gebrauchte und mißbrauchte Alles, um einst Alles in seine Berechnungen aufnehmen zu können. Er impfte sich die Krankheiten des Jahrhunderts ein, um später ihre ganze Physiologie bestimmen zu können. Es war ein vollkommen experimentales Leben; Thorheit wäre gewesen, es von dem gewöhnlichen Gesichtspunkt aus beurtheilen zu wollen.“ Nach Verlauf eines Jahres mußte er diesem Leben ein Ziel setzen; sein Vermögen war ruiniert. Im Jahre 1802 gab er nun seine erste Schrift heraus: „Lettres d'un habitant de Genève à ses contemporains.“ Die Idee einer Wissenschaft der Gesellschaft tritt in diesen Briefen zuerst deutlich hervor. Er theilt darin die menschliche Gesellschaft in drei große Klassen: „Die geistige Gewalt in den Händen der Weisen (Gelehrten); die zeitliche Gewalt in den Händen der Besizer; die Gewalt, diejenigen zu ernennen, welche die Obliegenheiten der großen Leiter der Menschheit zu erfüllen berufen sind, in den Händen Aller (der Masse des Volkes); als Belohnung den Regierenden die Achtung.“ Nächst dem stellt er die Idee einer neuen Religion auf und sich als Propheten derselben. Er sah nun doch, wenn auch noch in dunkeln und höchst unbestimmten Umrißen, vor sich, was er suchte und was er wollte.

Als Napoleon dem Institut de France die Frage vorlegte, welches die Fortschritte der Wissenschaft seit 1798 gewesen, welches ihr dermaliger Zustand

sei und durch welche Mittel weiterer Fortschritt erzielt werden könne, — schrieb Saint-Simon als Antwort seine „Introduction aux travaux scientifiques du XIX^e siècle,“ deren Inhalt er bald darauf in seinen Lettres au Bureau des Longitudes bestimmter zu fassen suchte. Aber statt das Gewesene zu behandeln, suchte er darin mehr das Künftige zu bestimmen. Die Schrift blieb unbeachtet, weil man sie unklar fand. Mehrere andere Schriften, die er in den folgenden Jahren verfaßte, fanden keinen Verleger. Es gewann den Anschein, als sei sein ganzes Leben und Streben ein verfehltes. Dazu gesellte sich noch die äußere Noth. Er sah sich endlich genöthigt, um eine Stelle beim Grafen von Segur anzuhalten, und er erhielt sie, nachdem er sechs Monate gewartet — eine Stelle als Copist im Lombard mit 1000 Franken Gehalt, wobei er täglich 9 Stunden anhaltend und ermüdend beschäftigt wurde! Der Arbeit für seine Pläne und Ideen blieb nun nur die Nacht übrig; seine Gesundheit ward untergraben. Da ward ihm, nachdem er sechs Monate in diesem peinlichen Zustande ausgeharrt und seine Kräfte erschöpft hatte, unerwartete Hilfe. Er traf einen gewissen Diard, der in den Jahren 1790 bis 1797 in seinen Diensten gestanden hatte, und der den vormaligen Herrn nun aufs edelmüthigste unterstützte, all seinen Bedürfnissen abhalf und die Kosten der Herausgabe des Werkes Introduction trug. Mit neuer Kraft gab er sich nun seinen Studien hin. Indes sah er sich in seinem fünfzigsten Jahre noch immer ohne ein Resultat seiner Bestrebungen nach Außen. Alles blieb erfolglos, aber er ließ sich nie entmuthigen. Diard starb und Saint-Simon sah sich wieder in tiefes Elend versetzt. „Seit vierzehn Tagen“ — schrieb er damals — „esse ich Brod und trinke Wasser. Ich arbeite ohne Feuer und habe sogar meine Kleider verkauft, um die Kosten der Abschrift meiner Werke zu decken. Es ist die Begeisterung für die Wissenschaft und das allgemeine Wohl, es ist der Wunsch ein Mittel zu finden, um auf eine sanfte Weise die furchtbare Krisis zu lösen, in die sich die ganze europäische Gesellschaft verwickelt findet, die mich in diesen verzweifelten Zustand gestürzt haben. So kann ich ohne zu erröthen das Geständniß meines Elends ablegen, und

die nothwendige Unterstützung fordern, um mich in den Stand zu setzen, meine Arbeit fortsetzen zu können.“ Die Unterstützung fiel mehr als farg aus. Die Zeitereignisse, der Sturz Napoleons u. s. drängten vollends alle Ideen einer neuen Organisation der Gesellschaft in den Hintergrund zurück; erst während der Restauration beginnt sich das Feld für dieselbe zu eröffnen und auch Saint-Simon sollte sich nun dem Ziele seines Strebens näher sehen. Es gelang ihm von jetzt an, seine schriftstellerische Thätigkeit zu entwickeln und sich eine Schule zu gründen. Mehrere seiner Anhänger und Schüler erlangten in der Folgezeit bedeutenden Ruf. Seine äußere Lage besserte sich indessen nur wenig; im Gegentheil nahm die Bedrängniß endlich wieder mehr und mehr zu, seine Kraft begann ihn zu verlassen, die Last der Jahre beugte ihn, und momentan überwältigte ihn der niederschlagende Gedanke, daß sein Leben doch ein verfehltes sei. Im März 1823 führte er den Entschluß aus, sich zu erschießen. Durch die herzliche Theilnahme und Sorge seiner Schüler, die sich sofort thätig bewies, sah er sich jedoch hier belohnt. Er hatte sich nur schwer verletzt und sein Leben ward noch einmal erhalten. Wunderbar ist es, daß er selbst von jetzt an, trotz einer unheilbaren Verwundung, wieder thätiger wurde und in den zwei Jahren, die er noch lebte, eine zehnfache Wirksamkeit entwickelte. Seine beiden Hauptwerke erhielten noch ihre Vollendung: der Catechisme des Industriels und der Nouveau Christianisme. In ersterm führt er aus: eine Charakteristik der Industrie, die geschichtliche Gestaltung derselben in Frankreich und die Berechtigungen der industriellen Classe, welche sich wieder in eine arbeitende (unterworfenen) und nur besitzende (herrschende) theilt. „Die Rechtskundigen (Advokaten) und die Kapitalisten bilden (die Mittelklasse) die eigentlichen Liberalen, welchen die Industriellen gegenüberstehen, ihnen keineswegs identisch sind; denn jener Liberalismus ist weiter nichts, als ein versteckter Egoismus, dessen Wahlspruch der Regierung gegenüber heißt: „Geh weg da, damit ich mich hinstelle.“ Aber die Industriellen sind die nützlichsten und besten Glieder des Staats, und es muß sich daher aus der alten feudalen Ordnung des Staats eine durchaus industrielle, als

Königs machte einen durchaus lästigen Effekt, und wir müssen Herrn Kellstab den ernstlichen Vorwurf machen, daß er seine Aufgabe vollständig vergriffen hat. Auch Meyerbeer's Musik konnte die Oper nicht halten. Der Text veranlaßte vielmehr auch diesen, sich in ein Pathos hineinzustudiren, welches dem Stoffe durchaus unangemessen war; man glaubte nicht selten Stellen aus den „Hugenotten“ zu hören. Nun denke man sich: die Hugenotten in der Perücke und mit dem steifen Militärzopf, dies gab einen unerträglichen Widerspruch. — Weit besser sind ihm die wenigen komischen Momente, welche die Oper darbietet, die Scene der Verwechslung und des gezwungenen Stützenspiels gelungen; hierin ist Charakter, aber die Personen werden darum doch lange noch nicht zu Charakteren, sie bleiben schwache Umrisse, denen die wahre Seele fehlt. Die Soldatentüder des zweiten Aktes sprechen ferner ebenfalls an, doch läßt sich ihr tieferer musikalischer Werth nach einmaligem Hören noch nicht beurtheilen. So viel ist indessen gewiß, daß auch diese Wirkung durch das nachher folgende religiöse Pathos wieder verschüttet wurde, daß auch dieser Akt die Oper nicht vor dem — Fall rettete. Bei dem urtheilend'm Publikum gatt dieselbe in der That für durchgefallen, und es ist wohl mit Sicherheit vorauszusagen, daß sie nirgends anders wird gegeben werden. Das ist das schlimmste Urtheil, welches sie treffen kann. — Nach der Oper wurden noch 16 von de Bilden dargestellt, welche Mad. Erelsing als Vorurissa einleitete und erklärte. In diesen Bildern sah man nun Friedrich d. G. zweimal wirklich, einmal gemalt in einem Schlachtbilde und dann als Wachsfigur in dem Opernhause, wo ihn die Mars eine Arie vorsang. Also als Bild und als Puppe durfte ihn uns der Dichter zeigen, aber nicht als Person, nicht in seiner Menschenwürde und Kraft! — Dann wurden noch Scenen aus der neuesten Geschichte hinzugefügt, eine Fahnenweihe aus den Freiheitskriegen, wo wieder gebetet wurde, der Ein-

zug der Allirten in Berlin durch's Brandenburger Thor, wo aber bloß das Volk sichtbar war, das sie begrüßte, und zuletzt der Brand des Opernhauses und seine Wiederherstellung. Diese ist aber nicht ohne Verdienst. Das Haus ist inwendig geräumiger und bequemer geworden. Im Parket wie in den Logen stehen Sessel, die mit rothem Plüsch überzogen sind, und die Corridore sind zu Foyers eingerichtet, in denen man sich bequem ergehen kann. Aber den Geschmack, in welchem es wiederhergestellt ist, ist man indessen noch nicht recht einig. Die um einen vermehrten Ränge sehen zu gedrückt aus, und die dunkelrothen Tapeten der Logen geben keinen guten Hintergrund. Die Brüstungen derselben so wie die breiter gewordenen Profeniumstoge sind von weißem Stuck mit reicher Goldverzierung im Renaissancestyl. Diese Partie ist äußerst geschmackvoll. Sehr schön ist auch der ungemein reiche Kronleuchter von Steinpappe (aus der Fabrik von Lehmann und Mohr), an dem es aber wieder nicht gut aussieht, daß die Gasflammen in Form von Lichtern brennen, deren kleine Flammen das Haus nicht genug erhellen. Die Deckengemälde, sowie die Marmorstatuen von Wichmann habe ich, da ich in einer Profeniumstoge saß, noch nicht gehörig betrachten können. Der Vorhang ist ebenfalls gemalt. Sehr komisch kam mir der Apollo vor, welcher den Siebel des Hauses zieren soll, und dessen Gypsabguß auf dem unteren Corridor steht. Welch ein weiblicher, weichlicher Musengott, mit langen flatternden Kleidern, und einem verschwommenen, charakterlosen Ausdruck, der keine Thaten im Sinne unserer Zeit verheißt! Unser Musengott sollte nackt, straff und männlich gebildet sein, ein Bild der Geisteskraft, die in unserer Poesie nach Freiheit ringt. Dieser Apollo scheint mir aber völlig dem Neronischen Zeitalter anzugehören! — Zum Schluß der lebenden Bilder wurden der Baumeister Langhans und Meyerbeer gerufen. Der Erstere bedankte sich unter rauschendem Beifall sehr tief, Meyer-

beer trat nur einen Schritt aus der Coullisse und dann gleich zurück.

Das alte Opernhaus stand 100 Jahre 11 Monate und 8 Tage, wurde an einem Freitage eröffnet und brannte an einem Freitage (in der Nacht vom 18. zum 19. August 1843) nieder. Am 1. Sept. schritt man zur Untersuchung der Baustelle, woraus sich ergab, daß die stärksten Umfassungsmauern noch anwendbar seien, dagegen sämtliche innern Mauern neu aufgeführt werden mußten. Der König übertrug nun die Leitung des Baues dem Baurath Langhans unter der Oberaufsicht des General-Intendanten der Hofmusik, Grafen von Hebern. In 68 Werktagen war der Neubau so weit fortgerückt, daß schon am 19. Oktober 1843, als am Namenstage des Königs, die Richting des Opernhauses stattfinden konnte; vollendet war das ganze Bauwerk in 15 Monaten. Es waren bei dem Bau beschäftigt 150 Maurer, 130 Zimmerleute und 110 Handlanger.



Vollendung der Civilisation, entwickeln.“ Die Industriellen müssen zur ersten Stufe der Achtung und Macht erhoben werden. „Denn die industrielle Herrschaft ist diejenige, welche den Menschen die größte Summe der allgemeinen, wie der industriellen Freiheit zu geben vermag und welche allein unter den Menschen der Moral die größte Gewalt sichert. Die Gesellschaft kann aber von der feudalen Herrschaft zu der industriellen nicht durch das bloße Geschäftsleben der Verwaltung hinübergeführt werden, da sich beide diametral gegenüberstehen; denn die erste will unter den Menschen die möglichste Ungleichheit einführen, indem sie das Herrscherrecht erblich macht; die zweite, das industrielle System, ist auf das Prinzip der vollkommenen Gleichheit gegründet, und steht jedem Recht der Geburt und jedem Privilegium entgegen. Es mußte deshalb das Reich der Industrie a priori begriffen werden, und dieser Katechismus liefert den Beweis, daß der menschliche Geist sich zu dieser Höhe erhoben hat. Was aber bildet die Kraft eines gemeinsamen Unternehmens anders, als die Einheit? darum muß nun die göttliche wie die menschliche Moral die ausgezeichnetsten Geister berufen, das industrielle System in seinen Einzelheiten darzulegen, und die Industriellen selbst auffordern, sich zur Verwirklichung desselben zu vereinigen.“

Das „Neue Christenthum“, eine Schrift welche bedeutendes Aufsehen erregt hat, gibt eine Kritik der christlichen Glaubensparteien, der katholischen und protestantischen, deren Unterarten wieder die reformirte und anglikanische sind. Hinsichtlich der katholischen Kirche, die hauptsächlich seit Leo X. eine mehr staatliche als religiöse Einheit geworden, klagt er den Papst der Ketzerei an, „weil die Unterweisung, welche die katholische Geistlichkeit den Laien gibt, falsch ist und nicht zum wahren Christenthum führt, und sodann, weil Papst und Geistlichkeit selber weder die nothwendigen Kenntnisse besitzen noch darnach streben, um die Gläubigen ihrem wahren Ziel entgegen führen zu können. Drittens klagt er den Papst an, weil derselbe in seinem eignen Kirchenstaat eine Verwaltung aufrecht erhält, die den sittlichen und physischen Interessen der dürftigen Klasse direkt widerspricht und weil er daher unfähig ist, die Verwaltung der Christenheit zu führen. Viertens verklagt er Papst, Kardinäle und Geistlichkeit, weil sie ihre Einwilligung zur Einführung der Inquisition und der Jesuiten, beides Institute, die dem Geiste des Christenthums geradezu entgegen, gegeben haben. — Bei aller Anerkennung, die er der protestantischen Religion im übrigen angedeihen läßt, rügt er, „daß die Protestanten (weil Luther das Christenthum in seinem Ursprunge für vollkommen hielt, und glaubte, dasselbe habe sich nur verschlechtert seit seiner Gründung) eine Moral angenommen haben, die derjenigen weit nachsteht, welche den Christen im gegenwärtigen Zustande ihrer Civilisation angemessen ist.“ Er wirft dem protestantischen Kultus seinen prosaischen, unschönen, kalten Charakter vor und daß er an ein mangelhaftes Dogma glauben lehre. — „In dem neuen Christenthum wird alle Moral unmittelbar von folgendem Princip abgeleitet sein: Die Menschen sollen sich gegenseitig als Brüder betrachten. Dies Princip, dem ursprünglichen Christenthum angehörig, wird eine Verklärung erhalten, und in seiner Wiedergeburt sich als den Grundsatz darstellen: die Religion muß die Gesellschaft dem

großen Zwecke der schnellsten Verbesserung des Looses der ärmsten Klasse entgegenführen“ — eine soziale Religion!

Das „Neue Christenthum“ war Saint-Simons letztes Werk. Noch vor seinem Tode beschäftigte er sich mit der Gründung eines Journals zur Verbreitung seiner Ideen. Erst nach seinem Tode erschien dasselbe (*Le Producteur*). Er starb am 19. Mai 1825, im Kreise seiner Schüler. „Ihr geht,“ sagte er kurz vor seiner Auflösung zu denselben, „einer Zeit entgegen, wo gut combinirte Anstrengungen zu einem ungemessenen Resultate führen müssen; die Frucht ist reif, ihr werdet sie pflücken. Der letzte Theil meiner Arbeiten, das „Neue Christenthum,“ wird nicht sogleich begriffen werden. Man muß begeistert sein, um große Dinge zu vollbringen. Mein ganzes Leben faßt sich in Einem Gedanken zusammen: „Alle Menschen die freieste Entwicklung ihrer Anlagen zu versichern.“ Schon im Todeskampfe, setzte er nach einigen Minuten hinzu: „Acht und vierzig Stunden nach der zweiten Publikation wird sich die Parthei der Arbeiter bilden. Die Zukunft ist unser.“ Dies waren seine letzten Worte.

Statuten des Kölner Hülfvereins.

Köln, 10. Dezember. Das Comité für den „allgemeinen Hülf- und Bildungs-Verein“ veröffentlicht heute den Entwurf eines Statuts, der sobald als thunlich in der Versammlung berathen werden soll. Wir theilen Folgendes daraus mit:

§ 1. Unter dem Namen: „Allgemeiner Hülf- und Bildungs-Verein,“ wird zu Köln ein Verein gegründet, der den Zweck hat, im Wege des gemeinsamen Wirkens im Allgemeinen Wohlstand und Bildung in einem höhern Grade zu befördern, als dies dem Einzelnen möglich ist und besonders der geistigen und leiblichen Noth Derjenigen Abhülfe zu verschaffen, die von ihrer Hände-Arbeit leben. § 2. . . . Derselbe wird sich mit Vereinen ähnlichen Zweckes, namentlich mit dem in Berlin unter dem Namen „Central-Verein für das Wohl der arbeitenden Classen“ gestifteten, in geeignete Verbindung setzen. § 3. . . . § 4. Als zweckdienliche Mittel stellen sich unter andern folgende dar: I. Zur Verbesserung des materiellen Zustandes. a. Einrichtungen, durch welche die Wirkungen vorkommender Unglücksfälle durch gegenseitige Unterstützung gemildert werden, z. B. die verschiedenen Arten gegenseitiger Unterstützung-Cassen, Kranken- und Sterbeladen etc.; b. Einrichtungen zur vortheilhaftesten Gewährung von Kost und Obdach für augenblicklich Arbeitslose; c. Einrichtung zur Ausbesserung für solche, die Arbeit suchen und Arbeit geben, und zur Vermittelung zwischen beiden; d. Einrichtungen, wodurch der Einzelne durch den Erwerb von Eigenthum Selbstständigkeit erlangt, z. B. Sparkassen, Erwerbung von Ländereien und Gebäuden zur billigen Ueberlassung an die Arbeiter etc.; e. Einrichtungen welche zu einer wohlfeilen und behaglichen Führung des Lebens dienen, z. B. gemeinschaftliche Speiseanstalten, Anlage geräumiger und gesunder Wohngebäude, Ankauf von Lebensbedürfnissen im Großen und Verkauf im Kleinen, besonders für den Winter u. s. w.; f. Einrichtungen um den Arbeitserzeugnissen unmittelbaren Absatz an Diejenigen zu verschaffen, die derselben

bedürfen, z. B. permanente Industriehallen, in denen die Arbeitserzeugnisse wie die Lebensmittel auf den Märkten verkauft werden u. s. w.; g. Einrichtungen, welche dem besitzlosen Arbeiter möglich machenden Kampfe der Concurrenz mit der Macht des Capitals zu bestehen, z. B. Creditcassen, welche sowohl auf zu fertigende wie gefertigte Arbeit Vorschüsse leisten, Anstalten zur Beschaffung des Materials und der Werkzeuge zur Arbeit, Vereinigung einzelner Arbeiter zu einem Geschäfte u. s. w. II. Zur Ausbildung. a. Einrichtungen, wodurch der wohlthätige Einfluß des unmittelbaren Verkehrs von Menschen aller gesellschaftlichen Stellungen und Berufsstände sich wirksam zeigen kann; b. Einrichtungen, welche unmittelbar zur Ausübung dienen, z. B. Handwerkschulen und sogenannte mittlere Gewerbschulen zum Unterrichte über das Alter hinaus, in welchem man das Handwerk zu ergreifen pflegt; überhaupt Schulen zur Entwicklung der individuellen Anlagen und zur Ausbildung in den einzelnen Fächern und Gewerben; Besprechungen und Vorträge über gemeinnützige Gegenstände; Sammlungen von Büchern, Modellen, Werkzeugen; Lesezimmer, Verbreitung gemeinnütziger Schriften etc. § 5. Mitglied ist Jeder, welcher jährlich einen Beitrag von mindestens zehn Sgr. an die Vereinskasse entrichtet. — Derjenige, welcher 20 Thlr. auf einmal einzahlt, ist permanentes Mitglied des Vereins. Alle Mitglieder haben gleiche Rechte, vorbehaltlich der in § 8 festgesetzten Ausnahmen.

Frage und Antwort.

Von der Arbeit und dem Genuß.

1. Was heißt arbeiten?

Ein jedes Umwandeln der Stoffe für das Leben der Menschheit heißt arbeiten oder wirken, schaffen, hervorbringen, erzeugen, produziren, handeln, thätig sein, kurz: leben; denn in Wahrheit arbeitet Alles, was da lebt, wie denn auch in Betreff des menschlichen Lebens nicht nur Kopf und Hände, sondern auch alle andern Glieder und Organe des menschlichen Körpers die Stoffe, welche sie von Außen empfangen, für das Menschenleben umwandeln, z. B. der Mund, indem er den empfangenen Stoff für den Magen, dieser wiederum, indem er das Empfangene für das Blut verarbeitet, u. s. w., d. h. jedes Organ des menschlichen Körpers, wie jedes Glied der menschlichen Gesellschaft, produziert für das Ganze oder arbeitet, schafft, indem es nur zu consumiren, zu genießen scheint, und genießt wiederum sein eigenes Leben, indem es nur für das Ganze zu arbeiten oder zu produciren scheint. Diese Harmonie von Arbeit und Genuß findet aber nur im organisch eingerichteten, im organisirten Leben statt, nicht im unorganisirten, wie wir sogleich sehen werden.

2. Welche Arten von Arbeit gibt es?

Organisirte und unorganisirte. Mit andern Worten: es gibt freie Thätigkeit und gezwungene Arbeit; oder freie Arbeit und Zwangsarbeit.

3. Was ist freie Thätigkeit und was ist gezwungene Arbeit?

Freie Thätigkeit ist Alles, was aus innerm Antriebe, Zwangsarbeit dagegen Alles, was aus äußerem Antriebe oder Noth geschieht. Erfolgt die

Arbeit aus innerm Antriebe, so ist sie eine Lust, die den Lebensgenuß fördert, eine Tugend, die ihren Lohn in sich selbst trägt. Erfolgt sie dagegen aus äusserm Antriebe, so ist sie eine Last, welche die Menschennatur erniedrigt und erdrückt, ein Laster, welches nur um schänden Sündenlohn ausgeübt wird, so ist sie Lohn- und Sklavenarbeit. Der Mensch, welcher den Lohn für seine Arbeit außerhalb seiner selbst sucht, ist ein Sklave, der für fremde Zwecke thätig ist, eine leblose Maschine, welche getrieben wird.

4. Welche von beiden Arten versteht man heutzutage unter Arbeit?

Die gezwungene Arbeit.

5. Wie heißt gegenwärtig die freie Thätigkeit?

Sie heißt entweder Genuß oder Tugend.

6. Was versteht man heutzutage unter Genuß?

Das Leben nach gewissen sinnlichen Neigungen, ohne Rücksicht auf die ganze Menschennatur.

7. Was versteht man heutzutage unter Tugend?

Das Leben nach gewissen geistigen Neigungen, ohne Rücksicht auf die ganze Menschennatur.

8. Können wir heutzutage unserer ganzen Menschennatur gemäß thätig sein oder unser menschliches Leben wahrhaft genießen?

In keiner Weise. — Fast jede Thätigkeit wird in unsrer Gesellschaft nicht aus dem innerm Antriebe unsrer Menschennatur, nicht aus Lust und Liebe zur Arbeit, sondern aus einem äusserm Antriebe, in der Regel aus Noth oder des Geldes wegen verrichtet. — Andererseits sind jene Lebens-thätigkeiten, welche wir aus innerm Antriebe verrichten, jene, die wir Genuß oder Tugend nennen, so beschaffen, daß sie dem wahren Lebensgenuß der Menschennatur fast noch mehr schaden, als dies durch die Zwangsarbeit geschieht. Die Unmäßigkeit in der Befriedigung gewisser sinnlicher und geistiger Lebens-thätigkeiten, diese Unmäßigkeit, welche nicht der Menschennatur entspricht und zu welcher der Mensch sich jetzt nur hingezogen fühlt, weil seine Natur nicht ganz entwickelt, sondern unterdrückt wird, sie verursacht, daß alle freie Lebens-thätigkeit der jezigen Menschen einen unmenschlichen oder thierischen Charakter annimmt. So wird das Trinken zum Saufen, der Gattungsakt oder die Geschlechtsliebe zur ausschweifenden Wollust, das Ausruhen von anstrengenden Arbeiten zur Trägheit, die Gelehrsamkeit zur Pedanterie, die Religion zur Frömmerei, die Tugend zur Selbstpeinigung u. s. w. — Alle die sinnlichen sowohl, wie die geistigen Neigungen, arten nur deshalb in Unmäßigkeit aus und werden zur Sucht, weil nicht die ganze menschliche Natur entwickelt, vielmehr unterdrückt und ausgeartet ist. — Die Sucht aber macht sich auf Kosten aller andern Neigungen der menschlichen Natur geltend und würdigt den Menschen zum Thier herab, das auch nur einseitige Triebe hat.

9. Ist es möglich, daß alle Menschen ihrer Natur gemäß leben und wirken?

Es ist nicht nur möglich, sondern das Gegentheil wäre unmöglich, wenn die menschliche Natur in allen Menschen entwickelt und nicht durch die gesellschaftlichen Verhältnisse gewaltsam unterdrückt würde.

10. Welche Arten von Arbeit sind in einer Ge-

ellschaft möglich, wo die menschliche Natur in allen Menschen entwickelt wird und wo jeder Mensch alle seine Fähigkeiten anwenden kann?

In einer solchen Gesellschaft ist keine andere, als die freie Thätigkeit möglich.

11. Welche Arten von Arbeit sind in einer Gesellschaft möglich, wo weder die Menschen vollständig entwickelt noch auch die entwickelten menschlichen Kräfte angewendet werden können?

In einer solchen Gesellschaft ist nichts Anderes, als Zwangsarbeit, Müßiggang, Genußsucht und falsche Tugend möglich.

12. Können in unsrer heutigen Gesellschaft alle menschlichen Kräfte entwickelt, und die entwickelten Kräfte angewendet werden?

In keiner Weise. Wir sind gehemmt sowohl in unsrer Entwicklung, wie in der Anwendung unsrer Fähigkeiten und Kräfte. Eine allgemeine Erziehung und Bildung, so wie der Austausch und Gebrauch unsrer Kräfte, ist in unsrer Gesellschaft unmöglich. Die meisten Kräfte des Menschen bleiben unentwickelt und die entwickelten werden in der Regel unterdrückt. Das Leben der Menschen in der heutigen Gesellschaft ist daher meistens in gezwungene Arbeit, Entfagung und Genußsucht getheilt. Hier schwelgt man, dort darbt man; bald drückt der Mangel, bald der Überfluß den Menschen zum Thier herab.

13. Warum ist in der heutigen Gesellschaft die Entwicklung und die Anwendung unsrer menschlichen Kräfte unmöglich?

Weil wir uns gegenseitig zu Sklaven machen, indem wir uns, oder, was dasselbe ist, alle unsre menschlichen Kräfte kaufen und verkaufen.

An dem deutschen Michel.

Wir lasen neulich in der „Trier'schen Zeitung“ eine Quasi-Vertheidigung des deutschen Michels, der allerdings zu etwas zu gebrauchen wäre, obgleich er nicht für Charten und Constitutionen schwärmte. Das ist auch unsere Meinung, auch wir wissen, daß die Bestimmung Deutschlands keine abstrakt politische, sondern eine sociale ist; wir könnten diese Wahrheit aus dem Entwicklungsgange Deutschlands wissenschaftlich beweisen, wozu nur in einer Zeitung der Ort nicht ist. Aber wir müssen auch die andere Hälfte der Wahrheit hinzufügen, die warnende und anfeuernde Hälfte. Der deutsche Michel soll ein solches Lob keineswegs als eine lebenslängliche Rente quittiren, und sich mit der Pfeife hinter dem warmen Ofen behaglich ausdehnen: „Ich habe eine sociale Bestimmung, ich bin das größte und merkwürdigste Volk der Erde.“ Nein, lieber Michel, es heißt jetzt arbeiten, schaffen, sich bewähren. Deine hohe sociale Bestimmung ist noch bloß in deinem Wesen, in deiner Naturanlage, keineswegs Wirklichkeit, vorhandenes Leben. Du mußt nicht gleich: Extravaganz! schreien, dich polizeilich erschrocken stellen, wenn edle und ein-sichtsvolle Menschen anfangen, mit deiner Bestimmung Ernst zu machen, den Socialismus selbst unter den bestehenden Verhältnissen allmählig Wurzel fassen zu lassen, und dir sagen, wie man das Ding ungefähr anzufangen habe. Wenn du dich so phylisterhaft geberdest, lieber Michel, so müssen wir bei-

nen neulichen Vertheidiger bitten, andere Saiten aufzuziehen, und dir den Text zu lesen. Will Er das nicht, so thun wir es.

In der That, als die Männer von Köln ihre Statuten entwarfen, über welche man discutiren kann, die man aber im Ganzen eben so erleuchtet, als weise und klug nennen muß, hat dir da der Zopf nicht wieder im Nacken gehüpft, mein Freund Michel? Hat es dir nicht in den Ohren gegelst: großer Communismus, kleiner Communismus, Communismus von mittlerer Statur? Hast du das Ohr nicht wieder bereitwillig jenen Intriganten und Schreibern geliehen, die niemals ihren Beifall einem edlen menschlichen Plane schenken, die nichts für schön und groß halten, als die kleinen Embryone ihres sehr kleinen Gehirns? Haben wir nicht auch in einer Zeitung gelesen, wie räthlich es sei, daß man warte und warte, um erst die Erfahrungen Anderer zu benugen, daß es thöricht wäre, schon jetzt Pläne zur Hebung der duldbenden Classen zu entwerfen? Nimm es mir nicht übel, lieber Michel, aber das warst du wieder selbst in Lebensgröße, du unverkennbarer, allbekannter deutscher Michel! Was, du hast die Noth unter deinen Augen, die Noth in ganz bestimmten, gegebenen Verhältnissen, und du bist in loco, und willst die Schablonen anderswoher erwarten, um an's Werk zu gehen? Man soll dir erst anderswo ausrechnen, was möglich und thunlich sei, und zwar möglich und thunlich bei dir zu Hause? In New-York werden die Pläne und Nothwendigkeiten andere sein, als in Paris, in Dublin andere als in Köln; in Madrid andere als in Berlin. Sieh dich also nach deinen Nothwendigkeiten und Plänen um, lieber Michel. Dann will ich dich auch nicht mehr Michel heißen. Lebwohl!

Billiger französischer und englischer Unterricht für Deutsche

im Schreiben und Sprechen wird erteilt, Hôtel de Strasbourg, rue des Fossés-St.-Germain-l'Auxerrois, n° 11, im zweiten Stock N. 3 von Herrn Simon. Für einen Schüler allein per Monat 10 Francs. — Von zwei und Mehreren per Person 6 Francs. — Sonntags-Cursus, jeder von zwei Stunden, per Monat 4 Fr.

Nous recommandons à nos lecteurs la Chapellerie française-allemande de HUND, ils trouveront là tout ce qu'il se fait de plus élégant aux prix les plus modérés:

Chapeaux extra, soie.	12 fr.
Futres.	15 —
Mécaniques	15 —

LEON W. ROGERS
RATIER COMPLET LIVRE EN 24 HEURES
270 RUE SE-HONORE
PARIS
Méthode unique pour raffiner les dents chancelantes
BEAUTE, L'ETIENNE, DUREE, GARANTIE
LEON ROGERS est PREMIER et SEUL INVENTEUR des DENTS OSANORES

Redakteur: Heinrich Börnstein.

Druck mit Schnellpressen von Paul Renouard, rue Garancière, 5.